

Des Herrn Schwert, es trieft von Blut. [2. Teil]

Autor(en): **Karmin, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Sturm — dennoch empor!

Noch ist die grosse Zukunft ungeboren, in der wir leben werden. Noch ist der freie Blick nicht eröffnet. Noch mitten im Taumel spähen wir nur, wohin Europa fährt? Aus dem Blutmeer muss edle Freiheit der Menschheit steigen. Licht muss werden nach dem Morden, nach der Völkerhetze. Damit höhere Zwecke leben und sich gestalten können, müssen alte sich erschöpfen, sich an einander zermürben. Neue Gedanken, neue Gefühle, neues Wollen müssen sich kräftigen, die Flammen des Zukunftswillens aus dem ungeheuren Vernichtungskampf der Wallungen der Vergangenheit und der Gegenwart auferstehn. Menschheit — wird das neue Ideal der Völker sein, nicht mehr Volk! Die Besten, Besseren und Massen der Völker werden sich verbrüdern. Schwere Mühen, wie derer, die jetzt im Kriegsfeld fallen, werden die Mühen derer sein, die der Zukunft tätig dienen wollen. Ihr, in deren Seelen sich alles spiegelt, ihr, abseits vom Sturm, doch innerlichst durchstürmte, rüstet euch, euren Idealen zu dienen! Krieg war in den Herzen, lang ehe der mörderische Zusammenprall begann, Friede muss in die Herzen kommen, und die Völker werden dann mit friedlichem Sinn aus ihrer Vernunft und Menschlichkeit aufhören, den Krieg herbeizustampfen. Alte barbarische Instinkte werden getötet werden. Erhebe dich, Zukunft! Was vor dem europäischen Krieg noch nicht gelang, jetzt wird es gelingen durch den Krieg, — in die Menschen Einsicht zu flössen. Und mehr Gerechtigkeit innerhalb jedes Volks von Klasse zu Klasse wird sein. Und der Geld- und Machthunger wird an Kraft abnehmen. Nach der Krankheit wird man gesund.

Wir in der Schweiz sahen, wie jedes Volk in sich zurückkroch; sie werden erwachen und erstaunen über sich selbst. Leidenschaft hat den Blick geengt. Es scheint alles Internationale zusammengestürzt, und es wird sich doch lebendiger aufbauen, als es war.

Ist die ungeheure Notlage beseitigt, zerstören nicht mehr die Kanonen hüben und drüben die „feindlichen Menschenbrüder“ und das Land, dann werden erst neue Deutungen des

Lebens verstanden. Ganz neue Strukturen werden sich herausheben, politisch und kulturell, andere Völkergeist - Einstellungen zum allgemein Menschlicheren, Besseren.

— Otto Volkart. Bern.

Vom praktischen und idealen Werte der Naturerkenntnis.

Von Hermann Jahn.

Motto: Wissen und Erkennen ist die Freude und Berechtigung der Menschheit. A. v. Humboldt.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass in unserer Zeit hauptsächlich in der erwerbenden Klasse das Streben nach Naturerkenntnis besteht, der Drang, teilzunehmen an den Fortschritten der Wissenschaft, um dadurch den durch die engen Verhältnisse des Berufs- und Erwerbsleben gegebenen Horizont zu erweitern, sich der gewonnenen Einsichten zu erfreuen und sich auf Grund dieser eine der Wahrheit entsprechende und das Gemüt befriedigende Weltanschauung zu bilden.

Nach der praktischen Seite hin ist zunächst zu betonen, dass unsere ganze heutige Technik aus dem Geiste der Naturwissenschaft geboren ist. Alle technischen Errungenschaften bauen sich auf Naturerkenntnis auf. Die geduldigen, unermüdlichen Arbeiten unserer Naturforscher sind in die Praxis umgesetzt worden, haben neue Berufe ins Leben gerufen, haben zur Nutzbarmachung von Naturgütern und Naturkräften geführt und damit enorme, vorher brachliegende Werte in Umlauf gesetzt, haben vielfach Anregung zu fruchtbaren Erfindungen geboten, die dem Gesamtwohl zugute kommen.

Unsere Eisenbahnen bohren sich durchs innerste Herz der Gebirge, um Völker mit einander zu verbinden; der Kiel der modernen Ozeandampfer durchpflügt die einsamen Wasserwüsten und bringt Erdteile einander näher; mit der Geschwindigkeit des Blitzes durchheilen unsere Nachrichten die Länder und Meere; wenn die Sonne hinter dem Horizont versunken ist, erhellen künstliche „Sonnen“ mit blendendem Lichte das Dunkel der Nacht. Wer sagt sich dabei noch, dass tiefe Denkerarbeit nötig war, um die Grundlagen zu schaffen, auf denen alle diese Errungenschaften beruhen und dass die stille Arbeit der Naturforscher die Titanengewalten der Natur

Des Herrn Schwert, es trieft von Blut.

(Fortsetzung.)

(Jes. XXXIV, 6)

Falls er es noch nicht früher getan, wird Herr Doumergue hier einfallen und erklären, dass alle diese Stellen dem Alten Testament angehören, welches ja durch das Neue Testament ersetzt wurde, diesem Manifest des Neuen Bundes — des Bundes der Gnade, der Liebe, der Mildtätigkeit — den Jahwe Zebaoth, dank dem freiwilligen Opfertode seines Sohns Jesus Christus, mit der Menschheit geschlossen hat.

Selbst wenn wir — ohne es im Entferntesten als ausgemacht zuzugeben — annehmen, Jesus sei eine historische Persönlichkeit, sein übernatürlicher Stammbaum väterlicherseits sei ebenso vertrauenswürdig, als seine beiden natürlichen Stammbäume mütterlicherseits; er habe auch wirklich die Bergpredigt gehalten, die man so gerne die Synthese des Christentums nennt — so finden wir, dass er in dieser eine Behauptung aufgestellt hat, die bei jemand, der nach bestimmten Theologen sogar bis hundert Prozent der göttlichen Natur besass, von ganz besonderer Tragweite ist. — „Ihr sollt vollkommen sein, heisst es dort, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. V, 48).

Nun wissen wir aber, wie es mit der Vollkommenheit dieses „Vaters im Himmel“ beschaffen ist. Wir haben ihn als rachsüchtige, ungerechte, mörderische, eifersüchtige, sadistische Gottheit kennen gelernt. Da scheint nun allerdings die Aufforderung, ihm zu gleichen weit mehr eine Auffreizung zum Mord als eine Einladung zur Nächstenliebe zu sein.

Man wird uns wahrscheinlich den berühmten Spruch entgegenhalten: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen und verfolgen.“ (Matth. V, 44) Dabei wird man aber vergessen, dass derselbe Jesus, von dem diese Lehre stammen soll, seinen zwölf Aposteln auch den Auftrag gegeben hat, überall da, wo in Haus oder Stadt ihre Worte kein Gehör und sie keine Aufnahme fänden, fortzugehen und den Staub von ihren Füssen zu schütteln. Und er fügte hinzu: „Wahrlich ich sage euch: dem Lande der Sodomier und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solchem Ort.“ (Matth. X, 15).

Und der Apostel Paulus, derselbe, der den Korinthern schrieb, dass die Liebe die höchste aller Tugenden sei (I. Cor. XIII, 13), der wandte folgendermassen seine Lehre an: „So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Rächt euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes.“ (Röm. XII, 20. 19).

Dieser Gipfel der Unmoral, der darin besteht, unter dem Schein der Wohltätigkeit eine furchtbare Rache vorzubereiten, diese blutgierige Heuchelei passt übrigens ausgezeichnet zu einer andern Vorschritt des Apostels Paulus: „Jedermann“, schreibt er den römischen Christen, „sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. — Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die ihr aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Denn die Herrschenden sind nicht bei den guten Werken, sondern bei den bösen zu fürchten. Willst du dich aber vor der Obrigkeit nicht fürchten, so tue Gutes und du wirst Lob von ihr ernten. Denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem Besten. Tust du aber Böses, so fürchte dich: denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. — Darum ist es notwendig, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ (Röm. XIII, 1—5). — Nun hat Paulus diese Vorschriften den Römern in den Jahren 58 oder 59 gegeben, das heisst unter der Regierung Neros, der damals schon seinen Vetter Britanniens und seine leibliche Mutter Agrippina hatte umbringen lassen; diese Worte Pauli sind nach der Regierung des nicht minder verworfenen Caligula geschrieben, dieses blutdürstigen Tyrannen, der sein Pferd hatte zum Konsul ernennen lassen (war dies etwa auch eine von Gott verordnete Obrigkeit?); geschrieben nach der Regierung des Claudius, dieses unter der Vormundschaft von Schurken und Schandweibern, worunter Messalina, stehenden Schwachsinnigen! . . .

Dieser schweigende Gehorsam jeder, aber auch jeder Obrigkeit

in den Dienst des Menschen zwang. Schon die Grösse dieser Leistungen allein würde genügen, uns mit Hochachtung und Verehrung für die Naturwissenschaft zu erfüllen. Allein sie hat nach einer andern Seite hin eine noch grössere Bedeutung.

Das Hauptziel der Naturforschung ist die Erkenntnis der Wahrheit. Und dies Bestreben bedeutet unter allen Umständen einen Fortschritt im Kampfe gegen Dogmatismus, Obskurantismus und finsternen Aberglauben, der seine Hauptstütze in der Unwissenheit der Menschen hat. Die Naturwissenschaft hat es niemals mit blindem Glauben zu tun, sondern nur mit positivgesicherten, feststehenden Tatsachen. „Das Volk für die Natur zu gewinnen, ist eine der wichtigsten, sozialen Aufgaben. Denn die Natur bietet die gesündeste, unerschöpfliche Quelle der Freude, der Bereicherung von Herz, Gemüt und Verstand; sie steht jedem kostenlos zur Verfügung, vor ihr gibt es keine Standesunterschiede, aus der Liebe zur Natur entspringt auch die wahre Heimatliebe.“ (Ausspruch eines hervorragenden zeitgenössischen Naturforschers im „Kosmos“). Goethe spricht sich darüber so aus: „Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe, aber es ist uns Menschen gegeben, immer weitere Blicke hinein zu tun. Und gerade, dass sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu untersuchen.“ (Goethes Gespräche mit Eckermann).

(Schluss folgt.)

Verschiedenes.

Über **Hans Kirchsteiger**, den Verfasser des in Nr. 3 des „Schweizer Freidenkers“ besprochenen und empfohlenen Buches schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“ im 2. Morgenblatt vom 4. Mai 1915 (Nr. 537):

Massregelung eines toleranten Geistlichen. Häufig kommt es vor, dass geschiedene österreichische Staatsbürger in Ungarn eine zweite Ehe eingehen. Bei der Rückkehr nach Oesterreich wird ein derartiges Ehepaar von den österreichischen Gerichten unfehlbar wegen Bigamie zur Verantwortung gezogen, da die bürgerlichen Gesetze eine Wiederverhehlung für Geschiedene nicht gestattet. Die letztern haben sich nun zu einem „Verein katholischer geschiedener Eheleute“ zusammengetan, um jene völlig unzeitgemässen Gesetzesparagraphen aus der Welt zu schaffen. Bis dahin

sind ihre Wünsche aber unerfüllt geblieben, da sie leider keinen Protektor finden konnten, der ihre Sache massgebenden Ortes vertreten hätte.

Nun fing ein junger Geistlicher, Hans Kirchsteiger, an, geschiedene Eheleute nach katholischem Ritus in Salzburg zu trauen. Er war wegen Veröffentlichung sittlicher Verfehlungen amtierender Geistlicher in einer geistlichen Strafanstalt interniert worden und als er nicht widerrufen wollte, seines Amtes enthoben worden. Dies geschah in symbolischer Weise durch den damaligen Linzer Bischof Doppelbauer, so, dass dem zu Degradierenden mit einem scharfen Messer der Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, mit denen die Hostie gehalten wird, abgeschabt wurden. Der Bischof schabte derart, dass Kirchsteiger die beiden Finger längere Zeit verbunden tragen musste. Der Geistliche wurde wegen der von ihm vollzogenen Trauungen vor Gericht gezogen. Kirchsteiger verteidigte sich selbst: Er habe nur bezweckt, so vielen im Konkubinate Lebenden die Legimität dieses Verhältnisses vor Gott zu geben. Viele hochstehende Personen hätten es mit Hilfe ihres Geldes und ihres Einflusses dazu gebracht, in Rom nicht nur die Einwilligung zur völligen Trennung ihrer Ehe zu erlangen, sondern auch die Erlaubnis zur Schliessung einer neuen. Er habe die Absicht gehabt, diese Wohltat auch denen zukommen zu lassen, die weniger mit Glücksgütern gesegnet seien und daher könne sein Beginnen nicht unsittlich sein. Denn nur aus Gründen der Sittlichkeit gehen besonders die Frauen die Salzburger Ehen ein, um aus dem Sumpfe des Konkubinateverhältnisses herauszukommen. Auch berief er sich auf eine Bestimmung des Konzils von Trient, nach der die Priesterweihen dem Geistlichen eine unverlierbare Eigenschaft verleihe.

Durch Urteil des Landesgerichts Salzburg wurde Hans Kirchsteiger am 30. September 1912 freigesprochen. Am 12. Januar 1914 wurde er neuerdings angeklagt. In der Zwischenzeit hat er Hunderte derartiger Ehen eingesegnet. Vor Jahresfrist wurde er wieder freigesprochen. Jetzt hat ihn ein Wiener Erkenntnisrat, vor den die Angelegenheit vom Obersten Gerichtshofe verwiesen war, zu 300 Kronen Geldstrafe oder vierzehn Tagen Haft verurteilt. Es ist aber doch zu hoffen, dass Kirchsteiger zu einer künftigen Revision der Ehegesetzgebung beigetragen hat, denn die Verhältnisse, wie sie jetzt liegen, sind nicht nur unhaltbar, sondern sie sind eines modernen Staates absolut unwürdig und haben sich nur deshalb auf einem derartigen Tiefstand erhalten lassen, weil die Kurie in Oesterreich eine Eherechtsform stets vereitelt hat.

„**Jesus und der Kriegsdienst.**“ Dass sich Gottes Sohn, Jesus Christus, mit der modernen Massenmörder-Technik ganz gut abfinden würde, wenn er jetzt lebte, hat neulich der Züricher Pfarrer Dr. A. Bolliger herausgebracht; Jesus würde in Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe (!) unbedenklich ein Maschinengewehr bedienen „und so Tod und Untergang in die Reihen der Feinde bringen“, ein Torpedo abschiessen „und so ein

gegenüber, umfasst natürlich auch die Verpflichtung zum Militärdienst, die Pflicht auf Befehl zu morden, welch heiliger Vertrag es auch verbiete.

Gewiss, es steht geschrieben, dass Jesus dem Petrus sagte, als dieser des Hohenpriesters Knecht ein Ohr abgehauen hatte: Stecke dein Schwert wieder in die Scheide (Joh. XVIII, 11) und dass er das Ohr auf der Stelle heilte (Luk. XXII, 51). Was übrigens die Häscher des hohen Rats nicht hinderte Jesum zu verhaften, wahrscheinlich da sie meinten, selbst nach dem Erleben eines Wunders sei es verbrecherisch, der Obrigkeit nicht zu gehorchen.

Aber wir wissen auch, dass folgender Ausspruch Christi überliefert ist: „Ihr sollt nicht wähen, dass ich gekommen sei Friede zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. X, 34)

Und dieses Schwert bezieht sich nicht nur auf das moralische Leben, wie öfters behauptet wird. Der liebe Gott des neuen Bundes hat, ebenso wie der des alten, die Absicht, alle diejenigen auszurotten, welche seinen Geboten widerstreben. — Gibt es ein fürchterlicheres Bild, als das der vom heiligen Johannes in der Apokalypse vorhergesagten Schrecknisse? — Wenn sie auch bekannt sind, so ist es vielleicht nicht überflüssig einige Stellen anzuführen, die auf das Öffnen des Buchs mit den sieben Siegeln durch das Lamm (d. h. durch Jesus Christus, der allein dessen würdig ist) Bezug haben:

„Und da das Lamm das zweite Siegel auftrat ... da ging heraus ein anderes Pferd, das war feuerfarben; und dem, der darauf sass, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und zu machen, dass die Menschen sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein grosses Schwert gegeben.“ (Apok. VI, 3, 4).

„... Und da das Lamm das vierte Siegel auftrat ... sah ich ein fahles Pferd; und der darauf sass, dessen Name hiess Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward die Macht gegeben zu töten den vierten Teil der Menschen auf der Erde mit dem Schwert und durch Hunger und durch Seuche und durch wilde Tiere.“ (ibid. 7, 8).

... Nach der Eröffnung des sechsten Siegels erfolgte ein so furcht-

bares Erdbeben, dass „alle Berge und Inseln aus ihren Oertern bewegt wurden“, (ibid. 14) was sicher wieder nicht ohne den Tod zahlreicher Menschen erfolgte.

Die Eröffnung des siebenten Siegels endlich ist von siebenfachen Schrecken gefolgt, welche auf den Klang von sieben Posaunen hereinbrechen. (ibid. VIII, IX).

Beim Klang der ersten Posaune wird ein Drittel aller Pflanzen auf Erden vernichtet.

Beim Klang der zweiten verwandelt sich ein Drittel des Meeres in Blut, und alle Fische darin sterben, wie auch die Menschen, die darauf segeln.

Beim Klang der dritten wird ein Drittel allen Wassers auf der Erde giftig, und viele Menschen sterben von den Wassern, die bitter geworden.

Der Klang der vierten Posaune hat eine Verminderung der Leuchtkraft von Sonne, Mond und Sternen zur Folge.

Dafür bringt der Klang der fünften Posaune skorpionartige Heuschrecken hervor, „und es ward ihnen gegeben, dass sie die Menschen nicht tödteten, sondern sie quälten fünf Monate lang“, so dass sie den Tod suchen, der Tod sie aber flieht.

Der Klang der sechsten Posaune vernichtet ein weiteres Drittel der Menschheit durch Feuer, Rauch und Schwefel, der von Rossen mit Löwenhäuptern ausgeatmet wird.

Es ist bemerkenswert, dass (immer gemäss dem Zeugnis des heiligen Johannes), „die Menschen, die von den Plagen nicht getötet worden waren, keine Busse taten ob der Werke ihrer Hände, und dass sie fortfuhren, die Teufel und ihre goldenen, silbernen, erzenen, steinernen und hölzernen Götzen anzubeten, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können. — Sie taten auch nicht Busse für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei“ (ibid. IX, 20, 21).

Genug! Das Angeführte ist kaum verschieden von den Folgen des siebenten Posaunenklanges, mit dem blutigen Untergang von Babylon, welcher Name eigentlich Rom bedeutet, es sei, denn er bedeute Jerusalem, Konstantinopel, Paris, Berlin oder New-York.